

„Es darf ruhig verrückt sein!“ – Wirklich?

Zur Beobachtung pastoralen, kirchlichen und theologischen Umgangs mit den Herausforderungen der Covid-19-Pandemie

Die Ansichten zur Bedeutung der Coronapandemie für die Kirchen gehen auseinander. Altbekannte Krisenzeichen treten verstärkt ans Licht. Auch die Lautstärke der üblichen Lösungsvorschläge nimmt zu. Sich durch die Krise ‚verrücken‘ zu lassen, könnte eine Alternative sein.

Wolfgang Beck und Arnd Bünker

Mit dem sich abzeichnenden zweiten Lockdown starteten im Oktober 2020 auch in den Kirchen die Überlegungen zu den erneut anstehenden Einschränkungen. Einerseits wurde gefragt, was aus den Erfahrungen des Frühjahrs zu lernen wäre. Andererseits sollten bereits Ideen für die Gestaltung der Advents- und Weihnachtszeit unter den Pandemiemaßnahmen initiiert werden. Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer rief die pastoralen Mitarbeiter*innen des norddeutschen Bistums am 8. Oktober 2020 mit einem Brief zur Entwicklung neuer Ideen auf: „Ich ermutige Sie, kreativ und erfinderisch zu sein – an neuen Orten, zu neuen Zeiten und auf ganz neuen Wegen. Es darf ruhig verrückt sein!“

UNTERSCHIEDLICHE REALITÄTEN

Solch ein Aufruf kann sympathisch wirken und er überrascht zugleich. Denn er steht er in einem ausgeprägten Kontrast zu einer kirchlichen Kultur der zurückliegenden Jahrzehnte. Diese war – von der Personalführung bis hin zu den diözesanen Pastoralprozessen – eher

davon bestimmt, Extravaganzen einzuhegen, restriktive Vorgaben zu zementieren und die gemeindlichen Milieuerengungen mit der Begrenzung des Tolerablen fortzuschreiben. In diesem von Zulassungsdiskursen geprägten Umfeld fragen pastorale Mitarbeiter*innen bei vielen Abweichungen bis in die Gegenwart zunächst, ob es denn wirklich erlaubt sei, was sie planten. Und Bischöfe trauen sich kaum öffentlich zu kommunizieren, dass sie nach

Wolfgang Beck

geb. 1974, Dr. theol., Juniorprofessor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen/Frankfurt; Sprecher des *Wort zum Sonntag* in der ARD; Mitglied der Forschungsgruppe CONTOC – Churches Online in Times of Corona (www.contoc.org).

Arnd Bünker

geb. 1969, Dr. theol., Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen (www.spi-sg.ch); geschäftsführender Sekretär der Pastoralkommission der Schweizer Bischofskonferenz; Mitglied der Forschungsgruppe CONTOC – Churches Online in Times of Corona (www.contoc.org).

neuen Leitungsmodellen für Gemeinden und auch Pfarreien suchen, weil sie restriktive Einschränkungen durch vatikanische Behörden befürchten müssen.

In solch einem Umfeld lässt sich kreatives, gar „verrücktes“ Arbeiten wohl nicht mit einem einzelnen Statement initiieren. Aber solche Impulse sind notwendig, zumindest, wenn man die Außenwahrnehmung auf das Handeln der Kirche zur Kenntnis nimmt. Viele Beobachtungen zur pastoralen Arbeit im Frühjahr 2020 fielen ernüchtert aus: Die Politikerin und frühere Pastorin Christiane Lieberknecht attestierte den Kirchen pauschal ein Versagen in ihrem seelsorglichen Auftrag (vgl. *Malzahn*). Der SZ-Chefredakteur Heribert Prantl kritisierte eine zu bereitwillige Anpassung an staatliche Vorgaben bei den Kirchenleitungen (vgl. *Prantl*) und der Theologe Elmar Salmann bemängelte die Einfallslosigkeit und Sprachlosigkeit der Kirchen (vgl. *Salmann*).

Diese Kritik an der pastoralen Realität während der Covid-19-Pandemie erfolgt impulsiv und mit Blick auf die öffentliche Wahrnehmung kirchlicher Kommunikation. Sie steht aber auch in erheblichem Kontrast zu ersten binnenkirchlichen Beobachtungen und Erhebungen in manchen Diözesen und Landeskirchen. Die EKD beispielsweise hat zusammen mit der Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung (midi) mit der Ad-hoc-Studie *Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise* eine Fokussierung auf digitale Gottesdienstformate vorgenommen. Mit Blick auf das Potenzial enorm vergrößerter Gottesdienstgemeinden über Streamingdienste wird dabei mit einer erkennbaren Euphorie von einem „Digitalisierungsschub“ für die evangelischen Landeskirchen gesprochen. Die

genannten Beispiele zeigen also eine erhebliche Differenz in den Einschätzungen und Wahrnehmungen der pastoralen Arbeit in der Coronazeit.

CONTOC – CHURCHES ONLINE IN TIMES OF CORONA

Bereits während der Lockdown-Phase im Frühjahr hat sich unter Federführung von Thomas Schlag (Zürich) und Ilona Nord (Würzburg) eine Forschungsgruppe gebildet, die den Erfahrungen der hauptamtlichen pastoralen Akteur*innen in der Gemeindepastoral nachgeht. Unter dem Titel „CONTOC – Churches Online in Times of Corona“ konnte zeitnah zur Lockdown-Situation konfessions- und länderübergreifend eine Befragung durchgeführt werden. Aus Deutschland liegen 3.960, aus Österreich 410 und aus der Schweiz 771 Antworten vor. Diese erlauben einen vertieften Einblick in das kirchliche Handeln während der ersten Coronawelle. Die Umfrage fokussierte sich auf hauptamtliche Seelsorger*innen in der Gemeindepastoral, um die gemachten Erfahrungen möglichst zeitnah erheben zu können. Dabei wurden neben den gottesdienstlichen, liturgischen Aktivitäten auch Fragen nach der diakonalen und sozialpastoralen Arbeit, nach gemeindlicher Bildungsarbeit und Katechese, sowie nach dem Rollenverständnis der Seelsorger*innen und der Vernetzung und Kooperation mit anderen Akteur*innen gestellt. Während die Bearbeitung des umfangreichen Datensatzes in Kooperation mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen (Schweiz) und dem Sozialwissenschaftlichen Institut (SI) der Evangelischen Kirche in Deutschland anhält,

zeigt sich bereits eine große Bandbreite an Verhaltensmustern im Umgang mit der Krise und der veränderten pastoralen Situation. Ein großer Teil der pastoralen Mitarbeiter*innen hat nicht nur gottesdienstliche Angebote mit Streamingdiensten verbreitet und spirituelle Impulse in digitalen Formaten verschickt. Sie haben gemeinsam mit Kolleg*innen und Ehrenamtlichen in Teams Kontakte zu Erstkommunionfamilien und Firmbewerber*innen gehalten und sich mit außerkirchlichen Initiativen vernetzt. Dabei entsteht jedoch auch der Eindruck, dass ökumenische oder interreligiöse Kooperationen als gegenseitige Unterstützung eine eher geringe Rolle spielten oder diese Kontakte möglicherweise vielerorts als wichtige Aufgabe gesehen, aber in der Krise nicht als entlastende Vernetzung erlebt werden konnten. Neben einer großen Bereitschaft zur Suche nach digitalen und anderen kreativen Arbeitsformen zeichnet sich für die große Kirche ab, dass mit der Auswertung der Ergebnisse weitergehende Fragen zur Bearbeitung anstehen.

WENN IN DER KRISE LÄNGER BESTEHENDE PROBLEME UNÜBERSEHBAR WERDEN

Für die katholische Kirche deuten sich in der Studie ebenso wie in ersten umfangreichen Rückblicken und Zwischenhalten zur Reflexion der bisherigen Beobachtungen, Lernerfahrungen und Herausforderungen zwei zentrale Themen für die Entwicklung von Kirche und Pastoral an. Einerseits geht es um Optimierungen und Anpassungen im Krisenmanagement der Kirche. Andererseits zeigen sich durch die Coronazeit verstärkt Gewichtsverschiebungen im kirchlichen und pastoralen

Selbstverständnis. Hier werden fundamentale Fragen der katholischen Kirche berührt. Beide Beobachtungen liegen in der Praxis oft eng beieinander. Für die Zukunft könnte dies heißen, dass es genau hinzuschauen gilt, auf welcher Ebene Veränderungs Herausforderungen in der Kirche aufgegriffen werden. An manchen Stellen mögen Anpassungen und Optimierungen ausreichen. Andere Baustellen dürften grundlegende Vorstellungen hinterfragen.

So scheint beispielsweise ein großer Teil der Seelsorger*innen für die Suche nach innovativen pastoralen Formen kaum Ermutigung und Unterstützung durch die mittlere kirchliche Ebene der Dekanate, die diözesanen Fachabteilungen und die Bistumsleitungen zu erleben. Da die Bearbeitung der Daten anhält, bedarf es hier der genaueren Untersuchung. Doch zeichnet sich schon jetzt ein Strukturproblem ab, das bereits vor der Pandemieerfahrung erkennbar war: die kirchlich-institutionellen Strukturen werden von Seelsorger*innen vor Ort oftmals nur wenig oder gar nicht unterstützend oder zumindest ermutigend wahrgenommen. Sie behindern vielmehr durch wenig plausible Reglements oder im Modus instruktiver Vorgaben das eigenverantwortliche und der Situation angemessene Bearbeiten je gegenwärtiger Herausforderungen. Die weitere CONTOC-Auswertung wird noch zeigen, ob diese Problemfeststellung durchgängig in der katholischen Kirche besteht, oder ob es Regionen, Bistümer oder spezifische Rahmenbedingungen gibt, die ein anderes Bild zu zeichnen erlauben. Je nachdem könnte sich ein mehr oder weniger ernstlicher Handlungsbedarf in der Verhältnisbestimmung innerkirchlicher Handlungs- und Hierarchieebenen und ihrer Ausstattung mit Kompetenzen abzeichnen. Denn was sich innerhalb der Krisenerfahrung

als wenig hilfreich oder gar hinderlich erweist, dürfte auch in Zukunft vermehrt als verzichtbar angesehen werden. Nach dem Überwinden der akuten Krise könnten also manche Strukturen, Handlungsroutrinen und Elemente der kirchlichen Betriebskultur als offenkundig irrelevant oder gar dysfunktional gelten.

Diese Beobachtung gilt nicht nur für Elemente kirchlich-institutioneller Strukturen, sie betrifft auch theologische Konzepte. Dies gilt zum Beispiel für das bislang kaum etablierte Bewusstsein für die Pluralität von Charismen und deren Wertschätzung auf allen kirchlichen Ebenen. Es gilt für das in der Spätmoderne in den Kirchen neu zu entwickelnde Verhältnis zu gesellschaftlichen Öffentlichkeiten als entscheidenden Orten von Aushandlungsprozessen und gelingender Glaubenskommunikation. Es gilt für das bislang unbestimmte Verhältnis von Prozessen der Kirchenentwicklung zu einer Kultur der Digitalität. Hier wären Perspektiven jenseits der bloßen Gegenüberstellung von ‚analog‘ und ‚digital‘ zu entwickeln. Nicht zuletzt klärt sich im Umgang mit der Covid-19-Krise die Ausrichtung christlicher Hoffnung als einer Verbindung von Jenseitshoffnung mit dem Eintreten für gerechte Gesellschaftsstrukturen und kirchlicher Mitverantwortung für die Herausforderungen der Gegenwart (vgl. *Höhne*).

ANSÄTZE EINER THEOLOGISCHEN KRISENBEARBEITUNG

Derzeit wird vielfach die These vertreten, dass in der Krisenerfahrung der Pandemie die zu bearbeitenden Fragestellungen der großen Kirchen, die bislang eher halbherzig aufgegriffen wurden, besonders massiv und drängend sichtbar werden. Der oben skizzierte Diskurs

über die Rollenwahrnehmung der Kirchen in der ersten Pandemiewelle und die ersten Forschungsergebnisse deuten in diese Richtung, ohne bereits eine klare Tendenz für Antworten aufzuzeigen. Umso wichtiger scheint es, gerade jetzt eine eigentliche theologische Reflexion vorzunehmen. Die Feststellung der Qualitätsdefizite ästhetischer und technischer Gestaltung pastoraler Angebote ist zwar wichtig, ebenso drängt sich aber der Bedarf nach vertiefter theologischer Reflexion auf. Gemeint ist damit eine Reflexion, welche die Herausforderungen durch das Coronavirus nicht nur oberflächlich zum Thema macht, sondern sich selbst als Theologie in Frage zu stellen wagt und die eigene Sprechposition einer kritischen Prüfung unterzieht. Wie bei den kirchlichen Angebots- und Strukturfragen gilt auch hier, dass das Coronavirus als Beschleuniger für bereits länger anstehende Klärungen im Selbstverständnis theologischen Nachdenkens und Sprechens wirkt.

So verdeutlicht beispielsweise der Kölner Theologe Hans-Joachim Höhn die Unzulänglichkeit weitgehend etablierter und kaum hinterfragter theologischer Motive, die lediglich von einem solidarisch begleitenden Gott sprechen. In seinem Referat *Immun oder angesteckt? Lernen aus Corona – Konsequenzen aus der Kirche* in der Karl-Rahner-Akademie würdigt er zwar, dass frühere Ansätze des Tun-Ergehen-Zusammenhangs definitiv auch in der kirchlichen Praxis unterlassen werden. Doch den entscheidenden theologischen Schritt sieht er vor allem in einer anthropologischen Deutung der Situation, wie sie durch Papst Franziskus vorgegeben wurde. Der Verzicht auf eine theologische Deutung der Krise geht bei Papst Franziskus einher mit der Wahrnehmung eines „Offenbarungsgeschehens“ zur Situation

der Menschen: „Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden.“ Damit bietet der Papst einen Ansatz für eine zurückhaltende ‚Theologie in Echtzeit‘, die analog zu einer „Philosophie in Echtzeit“ (vgl. *Mukerji/Mannino*) immer in der Gefahr zu schnell gefundener Antworten steht. Die päpstliche Zurückhaltung und seine Verlagerung zur anthropologischen Reflexion scheint angesichts solcher Gefahr gerade richtig und angemessen.

DIE KRISE ZWINGT ZUM LERNEN UND ZUM ENTDECKEN

Eine existentielle Krise zeichnet sich gerade durch den Verlust ehemals tragfähiger Konzepte aus. Bestehende Konzepte erweisen sich in der Krise als brüchig und unzureichend. Sie bekommen allzu schnell den Beigeschmack hohler Floskeln oder zynischer Abgehobenheit. Die Krise geht deshalb mit einer für Erkenntnisprozesse unabdingbaren Sprach- und Ratlosigkeit einher und erzeugt das Risiko korrekturbedürftiger Ansätze im Rahmen eines lernenden Selbstverständnisses. Dies gilt für die Pastoral ebenso wie für die Kirche und die Theologie. Alle drei Bereiche stehen vor und in immensen Lernherausforderungen. Schnelle Antworten und Lösungen werden zwar vielerorts erwartet, aber gerade sie könnten sich als Irrwege und Sackgassen, wenn nicht sogar bloß als weiteres Symptom der Krise selbst erweisen. Die aktuelle Zeit verlangt dagegen in weiten

Teilen nach dem Eingestehen von Ratlosigkeit und Unsicherheit – und nach einer mutigen Auseinandersetzung mit dieser Situation. Darin ist die Krise existenziell – und darin führt sie Pastoral, Kirche und Theologie notwendig auf ihren heutigen Kontext zurück, dem sie nicht entgehen kann. Zugleich kann die Krise Pastoral, Kirche und Theologie aber auch freisetzen, um eine unabgesicherte Glaubenskommunikation zu riskieren. Eine solche prekäre aber nicht hoffnungslose Glaubenskommunikation wäre in ihren Beziehungen, Inhalten und Formen solidarisch, suchend und tastend unterwegs. Sie könnte gerade im Modus der Unsicherheit ungeahnte, verrückte Spielräume entdecken. „Es darf ruhig verrückt sein!“

LITERATUR

- Höhne, Florian**, The Vision After. Impulses for a Theological Agenda for the Church After the Corona Crisis, in: Campbell, Heidi A. (Hg.), Digital Ecclesiology. A Global Conversation, 2020, 48–52; pdf-upload unter: <https://oaktrust.library.tamu.edu/bitstream/handle/1969.1/188698/DigitalEcclesiology2020.pdf>.
- Kröll, Wolfgang/Schaupp, Walter/Platzer, Johann/Ruckenbauer, Hans-Walter (Hg.)**, Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftliche und theologische Reflexionen einer Krise, Baden-Baden 2020.
- Kasper, Walter/Augustin, George (Hg.)**, Christsein und die Corona-Krise – Das Leben bezeugen in einer sterblichen Welt, Ostfildern 2020.
- Malzahn, Claus Christian**, „Die Kirche hat Hunderttausende Menschen alleingelassen“. Gespräch mit Christine Lieberknecht, in: DIE WelT vom 18.05.2020.
- Mannino, Adriano/ Mukerji, Nikil**, Covid-19: Was in der Krise zählt. Über Philosophie in Echtzeit, Stuttgart 2020.
- Prantl, Heribert**, Was war mit Glaube, Liebe, Hoffnung?, in: Süddeutsche Zeitung vom 07.08.2020.
- Salmann, Elmar**, Warum den Kirchen so wenig einfällt; abrufbar unter: <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/warum-den-kirchen-so-wenig-einfaellt>.